

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.

Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

1. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

10. Oktober 1925.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 8

Zwischenspiele.

Im Gerichtsgebäude des schönen Schweizerstädtchens Locarno stehen die Sessel schon bereit, auf denen in einigen Tagen die maßgebenden Staatsmänner Europas Platz nehmen werden, um über

die Befriedung unseres Erdteils

zu beraten. Wenn jemand vor 10 Jahren prophezeit hätte, daß eine solche Konferenz, wie jetzt in Locarno, stattfinden werde, so würde man ihn jedenfalls nicht ernst genommen haben. Und doch mußte es so

kommen, wie es gekommen ist. Warum? — Weil sich die Herrschaften am grünen Tisch in Versailles gründlich verrechnet hatten, als sie glaubten, durch den famosen sogenannten

Friedensvertrag

Deutschland wirtschaftlich zu erledigen und aus der Zahl der Großmächte auszustoßen, um es zu einem Sklavenvolk zu machen, dessen einziger Beruf sein sollte, für seine Befieger zu arbeiten. Diese Rechnung war also falsch. Sie beruhte auf dem Grundfehler, daß man ein so wichtiges und wirtschaftlich tüchtiges Volk wie das deutsche nicht einfach aus der Weltwirtschaft ausschalten kann, ohne zugleich die schwersten Schäden für die übrigen Völker Europas heraufzubeschwören.

Die vergangenen zehn Jahre erwiesen die Richtigkeit des letzten Satzes. Es kam, wie es kommen mußte. Amerika hatte einzig und allein den großen Vorteil von dem Kriege. Es häufte fast das ganze Gold der Welt in seinen Tresors an. Und das alte Europa, die stolzen „Sieger“ in erster Linie, gerieten immer tiefer in den Sumpf des Wirtschaftslebens. — Was nun tun? — Wie kann man heraus aus dieser Misere? — Nur dadurch, daß man die Vorbedingung schafft für jede wirtschaftliche Entwicklung: den Frieden, nicht den sogenannten „Frieden“ von Versailles, der ein Kirchhofsfrieden war, sondern den endgültigen Frieden Europas, das ist der Zweck der Konferenz in Locarno. Das ist er ganz allein.

* * *

Für uns Deutsche war dieser Weg nicht leicht. Wie könnten wir erdgültig Frieden machen mit Leuten, die uns das Geständnis der Schuld am Kriege abpreßten! Die uns unser Recht, das bißchen Recht, das uns der Versailler Schandvertrag noch ließ, vorenthielten und die

Räumung der Kölner Zone

berweigerten! — Wir mußten es als ehrliche Vertragsfreunde unsern Vertragsgegnern sagen, daß jetzt, wo wir gleichberechtigt ihnen gegenüber sitzen, natürlich keine Rede mehr sein kann, von dem erlogenen und erpreßten Schuldgeständnis und ebensowenig davon, daß wir das Unrecht der Kölner Nichträumung nicht als solches empfinden! Wenn auch diese „Erläuterungen“, die unsere Botschafter in den alliierten Hauptstädten zugleich mit unserer Antwort auf die Konferenz-Einladung übergaben, überall, wie abgekartet, die gleiche ablehnende Aufnahme erfuhren, so werden sie doch in der ganzen Welt nicht unbeachtet

geblieben sein und uns vor dem Vorwurf schützen, den man während der Verhandlungen gegen uns künstlich aufwerfen könnte, wir wollten nicht „vertragstreuen“ bleiben. Gerade die Franzosen sind es, die ausdrücklich die Aufrechterhaltung der bestehenden Verträge, insbesondere also des Versailler Vertrages, als Voraussetzung für den Sicherheitspakt forderten. Von ihnen haben wir also gerade das zu erwarten, dem unsere Regierung mit ihren „Erläuterungen“ vorbeugen will. — Das war der Inhalt des Zwischenspiels, das wir in der letzten Woche erlebten. Jetzt ist es vorläufig beendet. Wir werden sehen, ob es demnächst, wenn sich der Vorhang über dem großen Völkerdrama hebt, das in Locarno zu einem guten Ende gebracht werden soll, nicht von neuem über die Bretter geht.

*

In der Tat:

Frankreichs wirtschaftliche Not

wächst täglich. Aus den stolzen Siegern von vor zehn Jahren sind demütig Bittende geworden, die im goldspendenden Amerika selbst um milde Zahlungsbedingungen für ihre Staatsschuld nachsuchen müssen, die sie aus eigener Kraft im eigenen Lande nicht tilgen können. Dabei müssen sie sich von dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, dem bekannten Senator

Borah, sagen lassen, daß sie ihre Schulden sehr wohl bezahlen können, wenn sie sich von Militarismus und Imperialismus freimachen

und eine friedfertige Haltung einnehmen. Das ist bitter, aber gerecht. Der französische Finanzminister Caillaux hat in Washington wirklich keinen leichten Stand. Und in

Marokko

regnet's; was so viel bedeutet, daß der kostspielige Krieg in diesem Jahre nicht zu Ende geführt werden kann. Zu alle dem kommt noch der schlechte Ausfall der mit so großem Tamtam in Szene gesetzten National-Anleihe und die recht bedenkliche Tatsache, daß der Frank keine 20 Pfennig mehr wert ist. Alles das erklärt besser als alles andere die in so vielen Reden lately zu Tage getretene Friedensliebe der Franzosen.

* * *

Noch ein Zwischenspiel erlebten wir vor kurzem in Berlin.

Der russische Außenminister Tschitscherin

weilte dort, um mit unserer Regierung wegen der bevorstehenden Konferenz in Locarno Rücksprache zu nehmen. Rußland befürchtet nämlich, daß es in Europa, ähnlich wie Deutschland vor dem Kriege, isoliert wird. Das aber kann gar nicht unsere Absicht sein. Wenn auch mit der Sowjet-Union in ihrer jetzigen Form politisch sehr schwierig fertig zu werden ist, so haben wir doch aus wirtschaftlichen Erwägungen allen Grund, uns mit den Russen auf guten Fuß zu stellen. Nichts liegt uns ferner, als gegen die Russen einem Bündnis beizutreten. Im Gegenteil! Unsre Großbanken sind gerade im Begriff, das große Exportgeschäft Deutschlands nach Rußland durch eine Anleihe für die Sowjet-Regierung zu finanzieren. Das allein dürfte schon genügen, um darzutun, daß wir nur friedliche Absichten der Sowjet-Union gegenüber haben. Mögen die Russen ihre Staatsform, unter der sie leben

wollen, selbst wählen. Das geht uns nichts an. Wirtschaftlich sind sie auf uns und wir auf sie angewiesen. Und das entscheidet. Tschitscherin wird also beruhigt heimkehren und damit wird der Vorhang über diesem fallen können.
Reinecke Voss.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Wenn man gerecht sein will, so muß man anerkennen, daß die Regierung in ihrem Bestreben, eine allgemeine Preissenkung herbeizuführen, mit allem Ernst an die Arbeit gegangen ist. Daß ein Erfolg auf diesem Gebiet nicht von heute auf morgen eintreten kann, liegt in der Natur der Sache. Vor einigen Tagen wurde von Seiten der Regierung ein Ueberblick darüber gegeben, was bis jetzt geschehen ist. Danach haben eine ganze Reihe von Erzeugern wichtiger Verbrauchsgüter, der Anregung der Regierung folgend, welche sie mit der Ermäßigung der Umsatzsteuer gegeben hatte, ihre Preise gesenkt. Besonders gilt das für Kohle, Zigaretten, Rohisen, Stabeisen, Textilien, Schuhe und Lederwaren. Auf dem Gebiet der Ernährung muß hervorgehoben werden, daß wichtige Lebensmittel, wie z. B. Getreide und Kartoffeln, im Preis im Verhältnis zum Teuerungsdurchschnitt niedrig stehen. Es ist Vorsorge getroffen, daß der Brotpreis dem sinkenden Getreidepreis folgt. Der Brotpreis für ein Kilogramm ist nach den getroffenen Feststellungen in Berlin von 40 Pfennig Anfang März bis auf 35 Pfennig gesunken. Das Gewicht wird in den Läden nachgeprüft. Verhandlungen zur weiteren Anpassung des Brotgewichts an den inzwischen wieder gesunkenen Mehlpriß sind im Gange. Die Fleischpreise unterliegen der fortgesetzten Kontrolle. Der Berliner Fleischgroßhandel hat sich bereit erklärt, keine besondere Spanne mehr zwischen dem Marktpreis für Schlachtvieh und dem Großhandelspreis für Fleisch zu berechnen. Für die Ladenschleifer hat die mittlere Preisprüfungsstelle für Berlin und Brandenburg nach eingehenden Verhandlungen den Zuschlag für Frischfleisch und Wurst zusammen auf höchstens 20 v. H. und für Frischfleisch allein auf höchstens 15 v. H. festgesetzt. Auf Grund dieser Festsetzung werden die Angemessenheitspreise ermittelt, deren Einhaltung überprüft wird. Bei Ueberschreitung dieser Preise und bei Nichteinhaltung der für das Fleishergewerbe bestehenden polizeilichen Bestimmungen werden Strafverfahren eingeleitet und gegebenenfalls die Untersagung des Handels und die Schließung der Läden veranlaßt werden. Eine Neugliederung der Bucherpolizei und ihre Vermehrung im Außendienst ist vom Polizeipräsidenten von Berlin angeordnet. Zur Verhinderung von Kamperverkäufen am Viehmarkt werden von der Marktpolizei fortlaufend Kontrollen vorgenommen. Was hier von Berlin gesagt ist, wird auf dem Verwaltungswege auch in unseren Städten des Westens durchgeführt werden.

Sehr wichtig ist, daß die Deutsche Reichsbahn gesellschaft zur Unterstützung der Maßnahmen der Reichsregierung die jetzt gültigen Frachtsätze für die wichtigsten Lebensmittel, z. B. Kartoffeln, frisches Gemüse und Obst, Butter, Margarine, Seefische, Brot, Speisefette, Speiseöl usw. vom 1. Oktober ab um 10 v. H. ermäßigt. Außerdem sollen in den nächsten Tagen ermäßigte Frachtsätze für Getreide von Ostpreußen nach dem übrigen Deutschland eingeführt werden. Es ist dafür Sorge getragen, daß in reichseigenen Betrieben die Herabsetzung der Umsatzsteuer überall da zur Auswirkung gelangt, wo die Umsatzsteuer in die Preise einkalkuliert worden ist. Mit den Kommunen werden Verhandlungen wegen der Preise für Gas, Wasser, Elektrizität usw. aufgenommen werden.

Alle diese Maßnahmen müssen schließlich zu irgendeinem Erfolge führen, der sich, wenn auch nicht sofort, so doch bald zeigen muß. Wenn sie aber durchaus und energisch helfen sollen, so ist es erforderlich, daß jeder von uns sich auf größere Sparsamkeit, d. h. also auf eine Verbrauchsverminderung einstellt, die der heutigen Wirtschaftslage Rechnung trägt. Dazu ist es vor allem erforderlich, daß besonders unsere

Wahrheiten gegen Schlagworte.

Das Schlagwort behauptet, der deutsche Arbeiter werde weit unter Weltmarktlöhnen bezahlt und der deutsche Unternehmer stiehe den Gewinn hierfür ein.

Die Wahrheit

stellt fest: Das Elend, das heute in den Arbeiterkreisen Deutschlands zu finden ist, ist nicht die Folge schlechter Löhne, sondern die Folge der Wirtschaftskrisis und der Arbeitslosigkeit. Fast zwei Mill. Arbeiter arbeiten heute nur mit Kurzarbeit oder sind völlig arbeitslos. Für diese Arbeiter ist das Elend nur durch Beilegung der Wirtschaftskrisis zu beenden. Die Wirtschaftskrisis aber kann nur durch Steigerung und Verbilligung der deutschen Gütererzeugung und durch Ruhe und Frieden in der deutschen Wirtschaft beseitigt werden. Die Steigerung der Löhne wird bei einem Wiederaufstieg der Wirtschaft von selbst kommen, wie dies auch in der Vorkriegszeit der Fall war. Wo das Kapital fehlt, müssen Lohnerhöhungen zu neuen Entlassungen und Betriebsstillegungen führen. Mit Auslandskrediten können deutsche Lohnerhöhungen nicht bezahlt werden, da diese Kredite mit hohen Beträgen verzinst und amortisiert werden müssen. Die Besserung des Lohnes und damit der Lebenshaltung des deutschen Arbeiters hängt davon ab, daß die deutsche Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt wiedergewonnen wird und erhalten bleibt und daß sich dabei die deutsche Arbeiterklasse geschlossen und einmütig an die Seite der deutschen Arbeitgeber stellt. Nur ein deutsches Volk, das auch in seinem Wirtschaftskörper einig ist, wird mit Erfolg die Handelsvertragsverhandlungen durchführen können, von denen die Wiedereroberung des Weltmarktes für die deutschen Güter abhängt.



Hausfrauen wieder mit festen Wertvorstellungen rechnen und sich klar machen, daß eine Reichsmark auch heute 100 Reichspfennige sind. Leider zeigt unser heutiges Verfahren bei der Deckung des täglichen Bedarfs noch immer recht bedenkliche Ähnlichkeit mit den Gewohnheiten der Inflationszeit. Auch der Konsument hat Einfluß auf die Preise, vielleicht sogar den größten. Er sollte sich dieser Macht endlich bewußt werden.

Ein Hauptübel, das zur Verteuerung des ganzen Lebens führt, sind ganz gewiß die hohen Bankzinsen, die die Industrie und der Kaufmann für ihre notwendigen Kredite zahlen müssen. Woher rühren sie? Weil wir uns vielleicht zu sehr mit Auslandskrediten beladen haben. Solche Kredite sind nur für schweres Geld und dann auch nur für kurze Fristen zu haben. Uns Geld zu leihen, ist für das Ausland, wie dies der kürzliche große Erfolg der deutschen Rentenanleihe in Amerika und Holland gezeigt hat, ein gutes Geschäft. Diese hohen Zinssätze aber drücken naturgemäß auch auf den heimischen Geldmarkt. Deshalb sollten wir uns in der Aufnahme ausländischer Kredite die äußerste Zurückhaltung auferlegen, und sie vor allen Dingen nur dann nehmen, wenn wir sie für längere Fristen bekommen können. Nur so ist damit der deutschen Wirtschaft gedient.

Am besten und der ganzen Wirtschaft wie für den Einzelnen am heilsamsten wäre es, wenn es gelänge, wieder Sparkapital im eigenen Lande zu bilden. Aus naheliegenden Gründen ist es dazu bisher nicht in nennenswertem Umfang gekommen. Und doch gibt es noch heute viele wirtschaftlich denkende Menschen, die die Wichtigkeit des Sparens von neuem eingesehen haben. Die Sparkassenstatistik beweist es. Zum ersten Male seit mehreren Monaten weist die Zuwachsziffer der Spareinlagen eine, wenn auch geringe, Steigerung auf: die Einlagen bei den preussischen Sparkassen sind im August um 52 Millionen Mark gestiegen, und betragen nunmehr 898,56 Millionen Mark, also fast 900 Millionen Mark (Ende 1924 404,1 Millionen Mark). Wie durch eine Statistik der westfälischen Sparkassen bewiesen wird, ist der Anteil der öffentlichen Gelder an den Einlagen der Sparkassen außerordentlich gering: er beträgt bei den Spareinlagen nur 6,7 Prozent, macht also ungefähr nur den 15. Teil der Gesamtsparlagen aus. Der ganz überwiegende Anteil entfällt auf die Gelder der Privatwirtschaft. Da in der Sparkassenstatistik die genaue Trennung zwischen Spareinlagen und Giroeinlagen durchgeführt ist, läßt sich unter der Voraussetzung, daß eine gewisse Regelmäßigkeit des Einlagenzuflusses bestehen bleibt, annehmen, daß die Spareinlagen mehr und mehr den Charakter von Daueranlagen erhalten. In dem Maße, in dem dies eintritt, sind auch die Sparkassen in die Lage versetzt, längerfristige Kredite zu geben bzw. die ursprünglich kurzfristig gegebenen in solche mit längerer Laufzeit umzuwandeln.

Soviel steht jedenfalls fest: eine Verbilligung und Gesundung unserer Wirtschaft ist nur auf dem Wege der Schaffung eigenen Kapitals möglich. Wie sagte doch der frühere Arbeiter und jetzige Oberpräsident Gronowski? „Nicht von Sparsamkeit reden, sondern sparsam sein und mit gutem Beispiel vorangehen!“
L. u. g.

Ein Rat an jeden Staatsbürger.

Jeder bewußte Staatsbürger setzt seine Ehre darein, nicht nur den Gesetzen seines Landes zu folgen, sondern auch freiwillig, aus eigenem Antrieb und eigenem Nachdenken so zu handeln, daß der Gesamtheit daraus keine Nachteile entstehen, sondern sogar, wenn möglich, Nutzen erwächst. Er weiß, daß sein Schicksal mit dem des Staates aufs engste verknüpft ist und daß es ihm als Einzelwesen — wenigstens auf die Dauer — nicht gut gehen kann, wenn das große Ganze darniederliegt. Der Krieg und seine Folgen dürfen diese Erkenntnis auch in weitesten Kreisen des deutschen Volkes verbreitet haben, in dem dieses Gemeinschaftsbewußtsein in früheren Zeiten vielfach von Eigenbrödelei und mißverstandenen Individualismus überwuchert wurde. Der bitteren Lehre, die das Schicksal dem gesamten Volke erteilte, konnten sich eigentlich nur verirrte Utopisten und bewußt böswillige Fanatiker entziehen. Wer sich nicht zu diesen rechnet, der weiß, daß die Regierung eines im großen Ringen unterlegenen Staates bei ihren Bemühungen um die Wiedererringung von internationaler Geltung für das ihr anvertraute Staatswesen unbedingt angewiesen ist auf das verständnisvolle Mitgehen des Einzelnen, das ihre wichtigste Stütze und die innere Rechtfertigung für ihr Tun und Lassen ist.

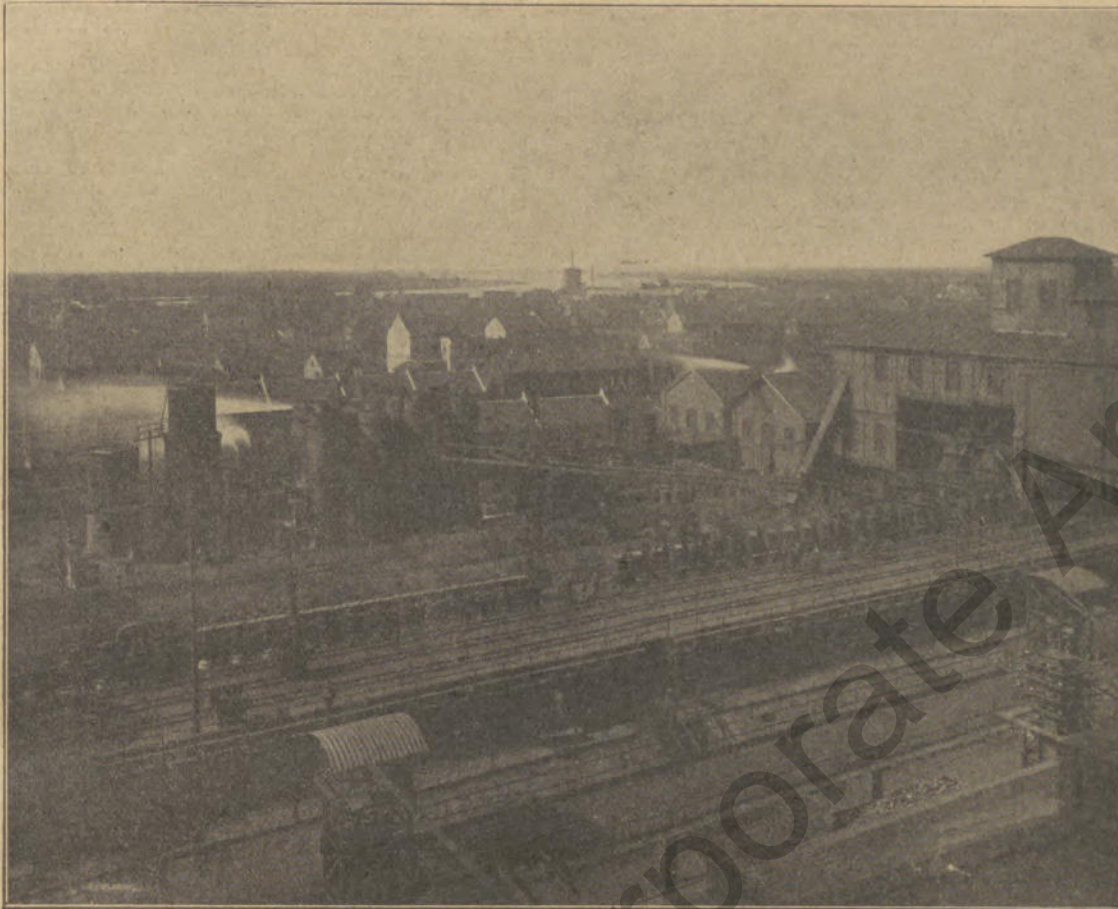
Bei der großen Mehrzahl aller Deutschen dürfen wir voraussetzen, daß diese Gesinnung dem Staate gegenüber ihre Grundeinstellung ist; sie ist ja letzten Endes nichts anderes als ein gesunder

Egoismus, der sich klar macht, daß jede Tat und jedes Opfer zu Gunsten der Gesamtheit auch persönlichen Vorteil bringen muß. Das gute Beispiel, das der Einzelne durch seine so begründete Handlungsweise gibt, wird jeweils auch andere zum Nachdenken anregen. Es gibt viele Gebiete, auf denen der Einzelne so dem Ganzen nützen kann; auf ein Gebiet soll heute besonders hingewiesen werden.

Deutschland steht zur Zeit in einer Periode der Handelsvertragsverhandlungen, in denen es um die

Neuregelung der Handelsbeziehungen mit fast allen wichtigen Ländern geht. Um für die deutsche Ausfuhr nach diesen Ländern möglichst gute Bedingungen, d. h. in erster Linie niedrige Zollsätze, zu erlangen, so sind die Unterhändler der deutschen Regierung genötigt, den fremden Ländern ihrerseits Zugeständnisse zu machen; sie werden häufig gezwungen sein, zu gestatten, daß ausländische Waren bei ihrer Einfuhr nach Deutschland mit niedrigeren Zöllen belastet werden, als der sogenannte autonome deutsche Zolltarif vorschreibt, sie werden sich gegebenenfalls auch verpflichten müssen, daß gewisse Mengen bestimmter Warenkategorien ganz zollfrei oder nur mit einem minimalen Zoll belastet nach Deutschland eingeführt werden dürfen.

Die Wünsche der einzelnen fremden Länder sind naturgemäß ganz verschieden. Frankreich verlangt billige Zölle für Eisen, halbfertige und fertige Textilwaren, für seinen Wein, für seine Modeerzeugnisse, seine Parfüms und kosmetischen Artikel. Rußland will seine Häute, Pelze und Borsten, Spanien seinen Wein, seine Apfelsinen, seine Fischkonserven. Italien seine frühen Gemüse, seine Trauben, Apfelsinen, seine Automobile und seinen Wein möglichst unbelastet nach Deutschland ausführen.



Alte Koksofenanlage der Abt. Ruhrort.

Auch der frumme Nagel hat Materialwert! — Wirf ihn nicht fort!

Aus dem Lande Andreas Hofers.

Von Dipl.-Ing. Sieger Phoenix, Abt. Förder Verein.

III.

Das erste Dorf, auf das wir im Schnalstertal beim Abstieg vom Niederloch stoßen, ist „Unjere Frau“, dessen Kirche mit ihrem weithin sichtbaren Zwiebelturm uns schon lange entgegengewirrt hat. In gemütlicher Gangaart geht es nun weiter talabwärts, bald zur Rechten, bald zur Linken des Baches, dessen trümmereerfülltes Bett uns eine Ahnung von seiner Gewalt vermittelt, wenn er zur Schneeschmelze plötzlich zum reißenden Gießbach anschwillt. Das Schnalstertal ist unstreitig eines der schönsten und romantischsten Täler Tirols. Liebliche Anmut paart sich mit dem schweigenden Ernst der Hochgebirgsnatur zu stimmungsvollem Gegensatz; die stets wechselnde Szenerie zwingt ständig das Auge des Wanderers in ihren Bann.



Burg Tirol.

Photo Währendt, Meran.

Karthaus wird angefahren, das, wie schon der Name sagt, einem Kloster seine Entstehung verdankt. Bald darauf nimmt uns hochstämmiger Lärchenwald in seine schattige Obhut und geleitet uns nach Neu-Ratteis. Hier beginnt die Fährstraße, die an himmelhohen Wänden entlang — stellenweise in den Fels gesprengt und gemauert — durch eine wilde malerische Schlucht führt. In abgrundloser Tiefe windet sich, eingeeignet im felsigen Bett, lärmend und polternd der Bach, der nutzlos seine Kraft an diesen ebernen Schranken und den im Wellenschaum sich türmenden Steinblöcken verpörrt.

Wir nähern uns dem Ausgang des Tales. Spüren wir nicht einen anderen Hauch? Ein sanftes wohliges Schmeicheln, das an dunkle Cypressen

und stille Olivenhaine erinnert? Und wie aus einem gewaltigen Fesseltore schreiten wir hinaus ins weite, üppige Tal der Etsch, wo die Matten sich zu lieblichen Auen, die Felder zu gesegneten Fluren wandeln. Der Teil des Tales, in dem wir uns jetzt befinden, ist noch nicht so reich mit Naturschönheiten bedacht, wie der weiter stromabwärts gelegene, aber klar und großzügig geformt und ein herrlicher Uebergang aus der Region des ewigen Schnees in die südliche Glut Merans. Die ziehende Etsch mit ihren flinken lichtgrünen Wellen raunt nun dem Wanderer die Verheißung ins Ohr: Nun kommt er bald, der gesegnete, von Gott geschnittene Garten, wo ein Stod reichere Früchte trägt wie der andere, wo in Wildwuchs Lorbeer- und Felsenbäume gedeihen, über deren dunklem Blätterdach da und dort der ewige Schnee in der Etschlandsonne glitzert, eine prächtige Vereinigung von Nord und Süd, von erfrischender Hochalpennatur und südtlicher Fruchtbildung — der deutsche Süden.

Auf der Etsch, oberhalb Alpbach, verflucht endlich das letzte Vorgebirge, das uns noch vom Herzen Tirols trennt, und vor dem heiter aufblühenden Bild liegt Meran, die juwelengeschmückte Krone des Etschtals. Meran! Zwei Etschen nur und doch welch zauberhafter Klang wohnt diesem Worte inne! Welche Fülle von Erinnerungen an lauschig dämmernde Gärten, ebenerunten Burgen, rebenumgürtete Dörfer und malerische Einzelhöfe löst es in unserem Innern aus. Aber auch der Schmerz greift uns ans Herz, wenn wir, unter breiten Pinientronen und rauschenden Eibisanten vom Garten des Eden träumend, plötzlich durch einen vorbei stolzierenden fäbelfassenden italienischen Tenente daran erinnert werden, daß heute die Faschisten ihre furchtbare Geißel über unsere entrechteten deutschen Brüder schwingen, daß der sieglose Sieger sich als Herr in dem Lande gebärde darf, von dem er in ehrlichem Ringen trotz seiner Ueberzahl auch nicht einen Fuß breit zu erobern vermochte.

Ich wohnte in Meran im Zorgerhaus, einem einfachen bürgerlichen Weinhaus in der Laubengasse, die Erinnerungen an die gleichnamige Gasse in Bozen erweckt. Jeder Zorbojen spricht hier deutsch und jeder Erler, auch sonst ist Meran noch ganz die alte deutsche Stadt, wie sehr auch die Italiener sich bemühen, durch die Aenderung aller Schilder an Straßen und Häusern etwas vorzutäuschen, was nicht ist.

Gerade zur rechten Zeit war ich nach Meran gekommen, denn die blauschwarzen Trauben harrierten der Kelter des Winters. Wer einmal zu dieser Zeit durch die segengehangenen Weinberge dahin wandelnd, die großbeerigen Trauben gekostet, oder den „Röstlichen“ vor sich im Glase vom hohen Altane einer altersgrauen Burg dieses Bild wuchernder Fruchtbarkeit geschaut, der wird noch oft in fernen Landen Merans gedenken.

Die Art, wie die Rebe hier gezüchtet wird, ist eine andere wie wir in Deutschland gewohnt sind. Während am Rhein und an der Mosel

Auf Patrouille.

Es ist ein regentaster Januarabend im Jahre 1915. Wir liegen vor dem Kesselberg. Es dunkelt bereits sehr stark. Im Mitterton geht der Befehl durch die Kompanie: Die Essenholer sammeln sich im Graben des ersten Zuges! Um mal wieder etwas Bewegung zu haben, meldete ich mich freiwillig zu dem äußerst ungeniesslichen Gang. Die Kochgeschirre wurden bei den einzelnen Gruppen in Empfang genommen und dann wurde sich leise und vorsichtig, jedes Geflüster der Geschirre vermeidend, aus dem Graben herausgegriffen, um über freies Gelände den Graben des ersten Zuges zu erreichen. Dieser Graben lag wegen des stark abfallenden Geländes etwa 50 Meter rechts seitwärts hinter der anderen Stellung. Der Verbindungsraben nach hier stand voll Wasser. Wir vom zweiten Zug langten denn auch nach einigen Minuten an der befohlenen Stelle an, konnten aber wieder die Wahrnehmung machen, daß die Essenholer vom ersten Zug schon längst fort waren.

Die zum Essenholen Kommandierten des dritten Zuges gestellten sich nach einigen Minuten zu uns und dann ging es im Gänsemarsch die Straße aufwärts Richtung Meßines. Nach etwa einer halben Stunde hatten wir die Gegend der Rue de Lorraine erreicht. Das allein übrig gebliebene Straßenschild bezeichnete den Weg. Es mutete einem seltsam an, nichts wie Ruinen, die Straßen voller Schutt der zusammengebrochenen Häuser. Hier und da ragte noch ein einzelner Hausgiebel gekippt in die Luft, bei starkem Winde sich bewegend. Und hinter einem dieser Giebel hand der Augapfel der Kompanie, die Feldküche. Den Deckel weit aufgelegt, stand sie stumm und erwartete ihre Verehrer. Und auch ich kam herzu und schaute gar tief hinein in das geöffnete, heiße, lachende Auge und trat zurück, acht Kochgeschirre voll warmen Tropes mitnehmend für die Brüder draußen und für mich. Und andere kamen und liebgewogen ebenso innig wie ich.

Geben wollten wir wieder abfließen, da hörte ich meinen Namen rufen. Es war die auserkante Stimme unseres Feldwebels Borowski, der meinte mich und vernahm folgendes: Gleich nach dem Essen machen Sie sich fertig zur Patrouille. Geheiter Stratenwerth geht mit. Ihr weise kennt orange das Gelände. Ich schloß mich dieser Patrouille an. Wir wollen versuchen, den feindlichen Laufposten vor dem zweiten Zuge auszuheben. Hier haben Sie eine flache Bier zur Stratenwerth und ich. „Zu Befehl, Herr Feldwebel!“ sagte mein Mund, und ich dachte, soll dich das wäusere beizen, Laufposten ausnehmen wie ein vest junger Spaten. Da die Sache dann la wieder gut werden. Die Nacht vorher waren wir stundenlang drauß gewesen und hatten den Posten jenseit. Da wir aber nur zu zwei Mann waren und der Posten auch im Lichte der gegnerischen Leuchtraketen stand, so hatten wir weiter nichts unternommen. Unser guter Feldwebel wollte ihn nur so eben wegknappen. Wir die wundern, oder Junge, das waren so meine Gedanken, als wir wieder der Stellung zu gänseiten. Ja, Mut hatte unser Feldwebel schon, wie hatte er sonst unser Feldwebel sein können. Er war ein Soldat, wie man ihn suchen mußte und dazu ein Mensch, wie der Untergeordnete ihn liebt. Das machte nur den Gang in die unheimliche Nacht hinaus erheblich leichter. Die Nacht wäre beinahe verhängnisvoll für den Feldwebel geworden.

Nachdem wir wohlbehalten in den Gräben angelangt waren, das Essen verteilt war und wir selbst geputzt hatten, war am Anfang der Zeitpunkt gekommen, die Patrouille anzutreten. Es mochte gegen 10 Uhr abends sein. Wir hatten von unserem Kompanieführer noch Verhaltensmaßregeln und die besten Segenswünsche mit auf den Weg bekommen. Er handigte mir noch seinen eigenen Bromwing aus, was er immer tat, wenn ich mit auf Schleichwegen ging, und wir zogen los. Leichte Schneeflocken fielen vom Himmel. Wir gingen bis zum rechten Flügel des zweiten Zuges und mußten hier die Drahtverhaue übersteigen. Sobald feindlicherseits eine Leuchtrakete hochstieg, verhielt sich jeder regungslos in der augenblicklichen Lage. Nach, nach machten vereinzelte Geschosse, die, ins Ungewisse hinaus geschickt, in unmittelbarer Nähe in die nasse Erde einschlugen.

Endlich hatten wir die Drahtverhaue hinter uns. Jetzt war äußerste Vorsicht geboten. Jeden Augenblick konnten wir auf eine feindliche Patrouille stoßen. Vor uns in einer Wunde lagen die Ueberreste eines großen Bauernhofes. In halber Höhe standen noch die Mauern. Durch diesen Hof mußten wir durch, da rechts und links davon ganz flaches Gelände war, wo wir

leicht hätten gesehen werden können. Die bange Frage war, steckt kein Gegner in dem alten Gemauer, der uns warm empfangen könnte. Wir hielten eine Weile, wäus regt sich, also huring voran. Wir haben uns verteilt. Der Feldwebel geht durch das zertrümmerte Tor, Stratenwerth springt rechts durch eine Fensterruine, ich mache das gleiche Experiment hinterhand. Jetzt müssen wir über einen Wühlhaufen oder besser gesagt, durch eine mächtige Lauchepflanze für den Meinung wäre das nicht so einfach, doch wir hatten den Weg schon mal gemacht und hatten uns eine nicht allzu große Brücke dazu hergerichtet. Aus Bräue dienten drei Stängelchen, die wir beim erstmaligen Vordringen des Bauernhofes dort vorgefunden hatten und die wir in grader Linie so legten, daß sie die schmale Pontonbrücke für uns abgab. Diese Art des Ueberstehens über die Lauchgrube benutzten wir auch jetzt. Wo früher blühendes Weizen herrschte, wohnt jetzt das Grauen. Unser Weg führte durch den verwilderten Garten hinaus ins Weizenfeld.

Nach etwa 150 Schritten erreichten wir einen breit angeschwollenen Bach. Dieser mußte überbrungen werden. Die Stelle, die wir hierzu wählten, war früher überbrückt gewesen, das Mauerwerk an beiden Seiten stand noch, doch die Brücke selbst hatte ich mit Stratenwerth auf Bataillonsbefehl etwa 8 Tage früher in der Nacht abmontiert. Wie gesagt, das Mauerwerk war noch vorhanden, lag aber etwas unter Wasser; es war daher bei der Dunkelheit durchaus nicht zu sehen. Vor und hinter den Brückenfundamenten zu beiden Seiten des Baches bestand aus Weidengebüsch, welches wir jedesmal beim Hinübergehen als Deckung benutzten, das heißt erst dann, wenn wir beide Seiten beherrschten. Und das war ja erst dann der Fall, wenn mindestens einer von uns drüben war. Vor der gleichen Situation standen wir jetzt. Leicht konnten sie drüben im Anschlag liegen, um den fürwachen Strimer fürwag in ein bequeres Jenseits zu verführen. Darum hielten wir einen Augenblick Kriegsrat, der das Ergebnis zeitigte, daß ich zuerst springen sollte. Nur mich war es auch eigentlich am leichtesten, da ich die Mauerstücke, die eigentlichen Sprungstellen, am besten kannte, da ich ja am meisten daran gearbeitet hatte. W. und St. lagen in meiner Deckung im Anschlag. Ich froh nun zum Ufer und landierte erst mal mit dem Gewehrstoßen die Abprungstelle. Dann 3 bis 5 Schritte zurück, das Gewehr in der rechten Hand, einen alten Gurtha-Dolch, den ich bei einer Streife gefunden hatte, zwischen den Zähnen. Eins, zwei, drei und ich war drüben. Blüchneul werfe ich mich nieder, horche einen Moment und springe dann in das Gebüsch hinein. Keine Maus regt sich. Ich war allein auf weiter Flur.

Nun gab ich den Zurückgebliebenen ein Zeichen. Einen Augenblick höre ich, den Blick zum Feind gewandt, das Gewehr schußfertig, wie hinter mir ein Körper ins Wasser flacht. Rasch wende ich mich um und laufe zum Bach zurück. Und da haben wir das Malheur. Stratenwerth ist gut herübergekommen. Borowski springt zu kurz, oder vielmehr er hatte sein Körpergewicht nicht nach vorn geworfen, hatte die Mauerante erreicht, war dann aber zurück und in den Bach gefallen. Mit unserer Hilfe erreichte er wieder das Trockene, tanzte einige Augenblicke herum, um sich das Wasser abzusütteln, entleerte die Stiefel, nahm einen tüchtigen Schluck aus der Pulle, fluchte mal tüchtig und meinte dann gelassen: „Nun aber weiter, Jungens.“ „Ne, Herr Feldwebel“, protestierte ich, „Sie holen sich ja den Tod. Patschenaß, dabei den Pfadchen, das halt kein Nipperd aus, am besten ist, Sie feyren um.“ — „D war“, meinte Hubert Stratenwerth, „Gott verläßt seinen Deutschen, wenn er ot jäh Weete lang in do Gdd log“. Unser Feldwebel ließ sich von mir den Bromwing unseres Kompanieführers und ließ voran, einer Baumgruppe zu. Wir natürlich hinterher. Sein Gewehr versteckte er im Gebüsch, weil der Lauf doch voll Wasser und Schlamm jaß.

Wir hatten in einigen Augenblicken die Baumgruppe erreicht, alte, meist aufgeplante Weidenbäume mit mächtigen Kronen. Einige dieser alten Gezeiten, halb ausgefaßt, boten Verstecke, wo ein bis zwei Mann sich ganz gut drin aufhalten konnten. Der Sicherheit wegen mußten wir jeden Baum gründlich untersuchen, ob sich nicht dort ein Franzmann aufhielt, der uns im Vorbeischießen eins auf das Fell hätte brennen können. Doch Gott Dank waren sie alle unbewohnt. Bald hatten wir die Bäume hinter uns liegen.

Jetzt begann der ungemütlichste und gefährlichste Teil unserer Aufgabe. Halbflink, etwa 60 Meter von uns entfernt, ragte ein dunkles etwas aus dem Boden. Das war die Stellung des Laufpostens, und höchstens 40 bis 50 Schritt dahinter zogen sich die feindlichen Gräben. Wir lagen auf der nassen Erde und beratschlagten, die Köpfe dicht zusammengesteckt, wie wir nun wohl den Posten am leichtesten verdrängen könnten. Unserm armen

(Fortsetzung Seite 6.)

Teilspäne sind kein Kehrriech, sondern wertvolles Material!

ausschließlich der „Stedelebau“ in Anwendung kommt, herrscht im Blutschgau der „Pergelbau“ vor. Unter „Pergel“ versteht man das Holzgerüst, an dem die Riebe emporgesogen wird. Es zeigt meist die Gestalt einer Dachstuhlhälfte. Daneben gibt es noch zwei Arten von Doppelpergeln; die eine entsteht dadurch, daß man die Pergeln mit dem Rücken aneinanderstellt, so daß sie die Form eines großen lateinischen Y bilden, die andere dadurch, daß man sie mit den Stirnseiten zusammenbrückt, so daß man darunter wie unter einer Laube (lat. Pergula) spazieren gehen kann.

Der Tiroler Weinbau, der wohl über 2000 Jahre alt sein mag — die vornehmen Römer sollen schon „rätischen Wein“ in ihren Kellern gehabt haben — wird wohl auch noch ein weiteres Jahrtausend überdauern, trotz allen Bestrebungen der Abstinenzler, uns den ältesten Freund der Menschheit zu verlästern.

Mit einer Selbstverständlichkeit, die nicht erst erwähnt zu werden braucht, stattete ich dem im Burggrafenamt Merans gelegenen Schloß Tirol einen Besuch ab, dem Stammschloß, das dem ganzen Lande den Namen gegeben hat. Der Ausflug dorthin führte über den berühmten Tappelerweg, der mit seinen tropischen Gewächsen und seinem prächtigen Ausblick über die Stadt und das weite Stiztal immer wieder auf den Spaziergänger eine besondere Anziehungskraft ausübt.

Es ist wirklich eine Freude, über diese in stets gleicher Höhe an der Vergleiche entlang führenden Spazierzeile zu schlendern und neben den Weinen auch die Augen wandern zu lassen.

Auf Schritt und Tritt nimmt man stets wechselnde Eindrücke auf von farbenfrohen, wohlgepflegten Anlagen, schmucken Villen, Türmen und Burgen, unter denen die Benzburg auffällt, die fest und verwegen auf dem Felsen der Giffklamm dorstet.



Meran: Kurfaal und Promenade.

Photo Währendt, Meran.

Der untere Blutschgau ist reich an Edelsteinen und Burgen, die nicht nur die Geschichte des Landes erzählen, sondern auch von dem Genie der alten und der Lebenskunst der deutschen Vorfahren zeugen. Von jedem Hügelzug schaut irgend so ein zinnengekröntes Gemäuer herüber, das eine bewohnt, das andere halb verlassen und das dritte nur noch eine Ruine. Aber schon ist's immer, so ein burgenreiches Land zu schauen. Mit den Einzelheiten darf ich nicht beginnen, sonst wird's zu viel, aber an Schloß Ghenna kann ich nicht vorbei, das den Eingang zum Passeiertal bewacht. Ein einstufiger genussreicher Spaziergang von Meran bringt uns zum Schloß. Nicht daneben steht das in gotischem Stil erbaute Mausoleum mit den Grabmälern des Schloßherren und einer vorgebauten Terrasse. Von hier gehen die Wege über die mit Villen reich besetzte Veralehne in das nach Süden weit sich öffnende Stiztal bis da, wo die Mendel ihre trübige Felsenstirn ins lichte Blau erhebt. Zögernd nur geht der Fuß weiter; man ist im Zweifel, soll man noch ein Weilchen in die schöne Welt vor sich hinab blicken, oder soll man sich drehen und weiter das Passeiertal aufwärts wandern zu jenem schlichten, im Grün alter Kiefer und Obstbäume versteckten Bauernhause, der Geburtsstätte des Sandwirtes Andreas Doser. Der Geist des nationalen Freiheitshelden zieht wieder durch die Berge, die uns frei wurden, als der Weisheit, unter Wächung des eigenen, beim Abschluß des Waffenstillstandes gegebenen Wortes, die glorreichen Kaffhände darnach austretete, als unter dem wohlwollenden Stillschweigen des Völkerbundes ein Verbrechen begangen wurde, das die Geschichte als Schandmal des Jahrhunderts kennzeichnen wird. Dem Meran, Bozen, Bruneck und wie sie alle heißen sind deutsche Städte und deutsch solange England englisch ist.

Wenn man reich befriedigt durch die Menge und Mannigfaltigkeit unvergeßlicher Eindrücke, wieder nach Meran zurückgekehrt ist, dann mag man abends auf der Kurpromenade am fühlenden Wasserstrand die wehmütigen Gedanken bei den Klängen des hier spielenden Orchesters verschweigen, oder sich mit neuen Plänen für den morgigen Tag beschäftigen.

(Fortf. folgt.)

Erlesenes.

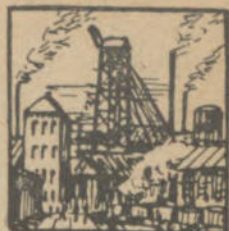
Dem fortwährenden Genuß folgt, wo notwendig, die Sucht nach mehr und schließlich, wenn's nicht mehr geht, die Langelweile. Der Schaffende allein bleibt glücklich.



Ein Gang durch die Abteilung Ruhrort.

II.

Die Kokerei.

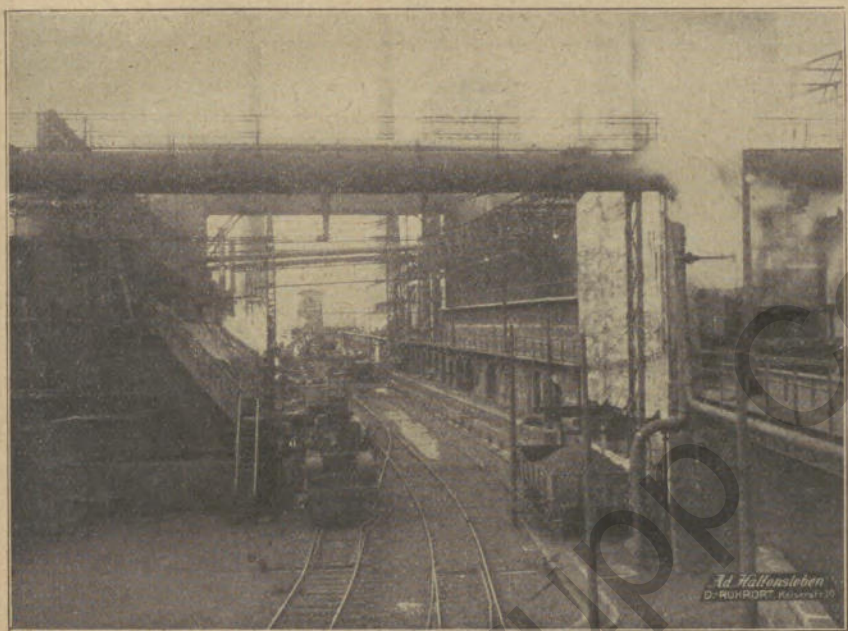


Nachdem wir dem Erz auf seinem Weg bis zu den Erzbuntern gefolgt sind, wollen wir uns heute zunächst der Kohle, dem andern Hauptrohstoff der Hüttenindustrie, auf ihrem entsprechenden Wege zuwenden. Ist dieser räumlich genommen auch wesentlich kürzer, so schließt er dafür einen Umwandlungsprozeß ein, der in dem tatsächlich zum Hochofen gelangenden porösen Koks die in der Zeche gewonnene Kohle kaum wiedererkennen läßt.

Nach mechanischer Aufbereitung durch Sieben, Waschen und Mahlen wird die Rohkohle — hauptsächlich kommt Fettkohle in Betracht — in besonderen Defen, den Koksöfen, erhitzt und zu dem sogenannten Koksstücken zusammengebunden. Bei diesem Vorgang scheiden die Nebenprodukte (Teer, schwefelsaures Ammoniak, Benzol) durch Trockendestillation aus. Die Koksöfen selbst sind heute verhältnismäßig enge und hohe Kammern aus feuerfesten Steinen, die von außen geheizt werden. Eine größere Anzahl sind jeweils in einer Reihe mit den Längsseiten nebeneinander derart angeordnet, daß ein großer Mauerkörper entsteht. Bei einer solchen Koksöfenbatterie, die an einen gemeinsamen Abhitzekanal und Schornstein angeschlossen ist, liegen zwischen je zwei Vertofungskammern die Heizkammern der Züge. Als Heizmittel dienten früher die beim Erhitzen der Kohle flüchtig gewordenen Gase, heute die weniger wertvollen Hochofengase, die in den Zügen verbrannt werden. Es findet also die Vertofung bei vollständigem Luftabschluß statt. Die Defen werden durch Öffnungen im Gewölbe beschickt, die nach Beendigung des Füllens wieder geschlossen werden. An den beiden Stirnseiten befinden sich Türen, durch deren eine nach erfolgter Garung der Koksstücke mittels einer durch die gegenüberliegende Öffnung angreifende Koksaußdrück-

Die Nebenproduktanlage war Eigentum der Firma Solvay, in deren Hände auch fast die ganze Ausbeute ging.

Da der Betrieb der Koksöfen ohne Nebenproduktengewinnung unwirtschaftlich war, und um die Ausbeute an Nebenprodukten in eigene Hand zu nehmen, faßte die Hütte den Entschluß, eine ganz neue Kokereianlage zu errichten, mit deren Bau im Jahre 1908 begonnen wurde. Im August und Oktober 1909 konnten bereits je eine neue Batterie in Betrieb genommen werden, sodaß die alten Koksöfen stillgelegt werden konnten, im

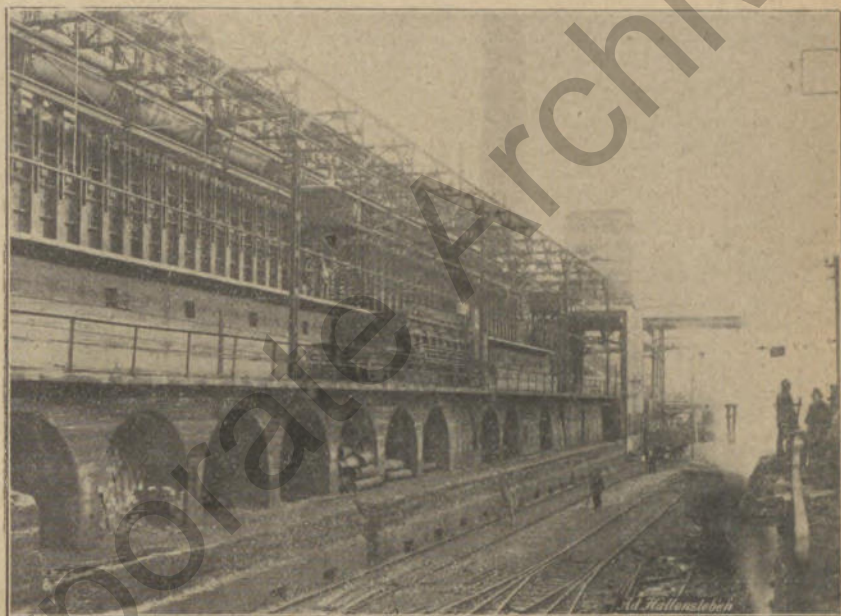


Heutige Kokereianlage.

maschine herausgeschoben wird. Dabei zerfällt er in grobe Stücke, den Koks. Dieser wird mit Wasser aufgelöscht und den Hochofen direkt in Koksstübeln oder nach Zwischenlagerung in Koks buntern zugeführt.

Betrifft ein Fremder zum ersten Male die heutigen Kokereianlagen der Phoenix in Ruhrort, so fallen ihm vor allem die beiden langgestreckten Koksöfenreihen auf, die sich allerdings zum Teil zur Zeit noch im Bau befinden. (Bild 1.) Darüber ragt der große neue Kohlenmischer in die Luft, den wir in Nr. 1 unserer Zeitung eingehend beschrieben haben. Leben kommt in dieses Bild, sobald aus einem der Koksöfen der rotglühende Koksstücken hervortritt, der noch eine Weile zusammenhält, dann aber in sich zusammenstürzt. Aus schwenkbaren Hydranten werden dicke Wasserstrahlen auf den glühenden Haufen gerichtet, dichte Dampfwolken steigen auf, und zischend erlischt die Glut. Etwas anders vollzieht sich dieser Vorgang bei der gegenüberliegenden neuen Batterie. Hier fällt der glühende Koks in einen elektrisch angetriebenen Löschwagen, der ihn unter ein Brausestern in dem nahen Löschturm bringt, wo die dicken Dampfwolken, die alsbald aus dem Turm aufsteigen, das rasche Erlöschen der Glut ahnen lassen.

Auch schon vor Errichtung der jetzigen modernen Anlage erfolgte die Versorgung der Hütte mit Koks zum weitaus größten Teil in einer eigenen Koksöfenanlage, die in der Nähe der drei alten kleinen Hochofen lag. Sie bestand aus drei Batterien Otto-Flammöfen ohne Gewinnung von Nebenprodukten und 2 Batterien Abhitzöfen System Solvay mit voller Nebenproduktengewinnung an Teer, schwefelsaurem Ammoniak und Benzol. Die Abhitz wurde zur Beheizung von Dampfkesseln verwandt, die in unmittelbarer Nähe der Batterien lagen. Zur Verarbeitung gelangte Kohle von der Zeche Westende in Weiderich und von anderen Zechen des Ruhrreviers. Diese Kohlen wurden in einer Kohlenmischanlage (auf Bild Seite 3 rechts zu sehen) gemischt und von den Kohlenbuntern in Handfüllwagen auf die Koksöfen gefahren. Das Planieren der Kohle in den Defen mußte noch von Hand mit 10 Meter langen Planierstangen geschehen, wozu eine lange Planierbühne vor den zu füllenden Defen gefahren werden mußte.

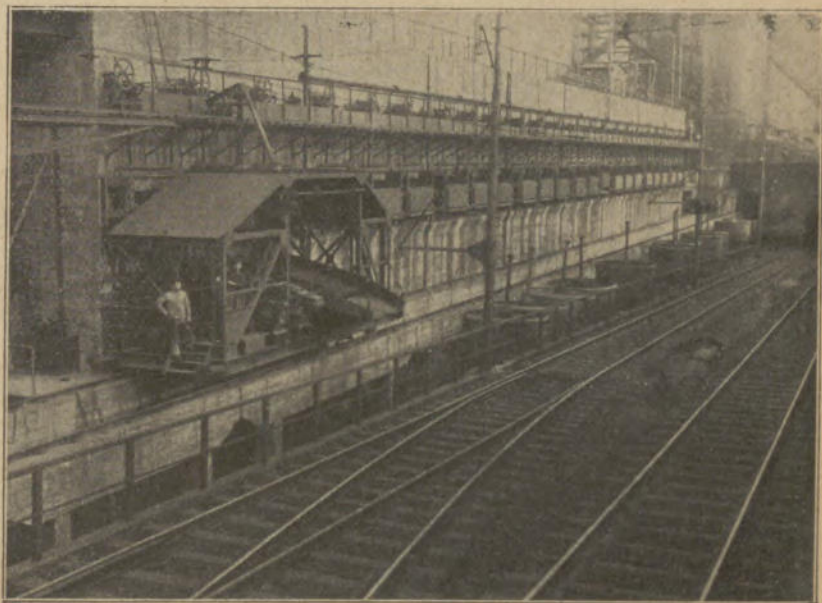


Neue Schwachgas-Koksöfenanlage mit Koks Löschwagen.

Dezember 1910 kam die dritte und im Januar 1912 die vierte Batterie hinzu. Die Gesamtleistung dieser vier Batterien betrug 1150—1200 Tonnen Koks täglich. Die beiden zuerst in Betrieb genommenen Batterien bestanden aus je 55 Abhitzunterbrenneröfen, ebenso die dritte, jedoch mit 60 Defen, während die vierte aus 60 Regenerativöfen (System Collin) bestand. Mit der Abhitz der drei ersten Batterien wurden in nächster Nähe gelegene Dampfkessel von zusammen 1700 Quadratmeter Heizfläche beheizt, deren Dampf zum Antrieb von 2 Turbodynamos von zusammen 4000 Kilowattstunden diente. Das Ueberschußgas der Regenerativbatterie wurde anfangs ebenfalls unter den Abhitzkesseln und unter Zentralüberhitzern verbrannt, später aber zum Stahlwerk geleitet und dort mit Hochofengas gemischt in den Martinöfen verwandt.

Bei der Bedienung dieser Batterie ist schon ein großer Teil der schweren Handarbeit fortgefallen; das Planieren der Defen erfolgt hier mechanisch direkt durch die Ausdrückmaschine, die Türen werden mechanisch abgehoben und die Defen werden nicht mehr mit handbewegten, sondern mit elektrisch angetriebenen Wagen gefüllt. Der gewonnene Koks wird auf schräge Rampen gedrückt, hier von Hand gelöscht und mit Koks gabeln unmittelbar in die Hochofenbegichtungsstübel geladen.

In der neuen Anlage sollten die Kohlen aus dem Rampschacht verarbeitet werden, der auf dem Hüttengelände gelegen, mit der Kokerei durch eine kurze Seilbahn verbunden ist und im Jahre 1909 in Betrieb genommen worden war. Wegen der Beschaffenheit der hier gewonnenen Kohle mußte jedoch



Koks-Bunternanlage mit Koks-Verlade- und Siebwagen.

alsbald andere geeignete Feinkohle beigemischt werden, die andere Phoenix-Becken liefern.

Alle vier Batterien wurden von vornherein für die Gewinnung von Nebenprodukten eingerichtet. Aus dem von den Öfen abgezogenen Gas wird in der nebenan liegenden Nebenproduktenanlage Teer und schwefelsaures Ammoniak gewonnen. Eine besondere kleine Teerdestillation dient zur Herstellung des im Thomawerk benötigten Stahlverfälsers. Eine Benzolfabrik wurde damals aus wirtschaftlichen Gründen nicht errichtet.

Allmählich begann aber auch diese Anlage zu veralten, und so wurde zunächst Batterie 1 abgebrochen, um einer neuen mit 58 Öfen und modernster mechanischer Ausrüstung Platz zu machen. Der Bau begann 1921, konnte jedoch wegen der verschiedensten Störungen während der Befahrungszeit erst Ende 1923 vollendet werden. Anfang 1924 wurde mit dem Anheizen begonnen und im März erfolgte die Inbetriebnahme der neuen Batterie. Inzwischen wurde 1921 auch mit dem Bau der neuen Kohlenmischanlage für eine Tagesleistung von 2500 Tonnen begonnen, der aus gleichen Gründen verzögert, jetzt seiner Vollendung entgegengeht. Die neue Batterie ist als Schwachgasbatterie nach dem System Collin erbaut. Sie wird nicht mehr mit Koksöfengas, sondern mit dem minderwertigen Hochofengas beheizt, um das hochwertige Gas für die Martinöfen und die Glühöfen der verschiedensten Hüttenabteilungen zur Verfügung zu haben und die Kohlenfeuerung möglichst ganz abschaffen zu können. Die Koksöfen sind mit selbstabdichtenden Türen ausgerüstet, die die schmutzige Arbeit der Lehmaufbereitung sowie vor allem das Abdichten mit Lehm, das Pinseln der Türen usw. wegfällen lassen. Das lästige Löschen des Koks auf den schrägen Rampen fällt fort, denn ein Kokslochwagen, in den der Koks aus dem Ofen hineingedrückt wird, bringt ihn zum Löschen unter den Löschurm. (Bild 2.) Von hier wird er auf die bei den Hochofen liegenden Koksunker gefahren und in diese mechanisch abgelippt. Später wird er aus den Bunkern über einen mechanisch betriebenen Koksfließ- und Verladewagen in die bereitstehenden Hochofenkübel geladen. (Bild 3.) Das schwere Abladen des Koks von Hand fällt also ganz fort.

Auch an Stelle der alten zweiten Batterie von 55 Abbläseunterbrecherofen ist jetzt eine neue Batterie von 70 Öfen, die nach genau den selben Grundsätzen errichtet werden, im Bau und soll in einigen Monaten gleichzeitig mit der neuen Kohlenmischanlage, die zwischen Batterie 1 und 2 liegt, in Betrieb kommen. Diese beiden neuen Batterien werden dann annähernd ebensoviel leisten, wie die vier alten Batterien zusammen.

Durch Errichtung einer Benzolfabrik soll nunmehr auch die Nebengewinnungsanlage vervollständigt werden.

* * *

Berichtigung. In dem Aufsatz „Der Erzumschlag am Rhein eintr und jetzt“ in Nr. 7 der Phoenix-Zeitung muß es im letzten Satz des ersten Absatzes heißen: . . . die in Oberlahnstein (nicht Obereschleien) in Röhne umgeschlagen wurden. . . . Dann heißt der schwedische Erzhafen Lulea (nicht Bulea).

In dem Aufsatz „Ein vorzeitlicher Schädelsturz“ in der gleichen Ausgabe sind die letzten Zeilen der drei ersten Absätze jeweils verwechselt.

Auf Patrouille.

(Fortsetzung von Seite 4.)

Feldwebel klapperten die Zäune dermaßen, daß ich leise Beforgnis hegte, der Geind könne dies hören. Wir war es, ohne mitgebadet zu haben, jetzt so kalt, daß nur das Blut in den Adern karrte. Darum riet ich dem Feldwebel auch jetzt wieder, ebenso wie Stratenwerth, nur heute von dem Vorhaben abzuleben und voran zu machen, daß er trockene Kleider anbekäme. Er lehnte das ab und ich bin vollkommen davon überzeugt, daß diese Nacht die Hauptursache an seinem frühen Tod gewesen ist. Er starb kurz nach Beendigung des Krieges an Lungentuberkulose.

Also wir beratschlagten, und das Resultat war, Stratenwerth mußte zurückbleiben. Eine kleine Wodenerhöhung rechts von uns bot ihm Schutz. Von dort aus sollte er mit dem Gewehr unser weiteres Vorgehen deuten. Wir beide sollten voran kriechen, direkt in Richtung auf das angegebene Ziel zu. In der Phantasie bin ich hundertmal mit Karl Wab auf Kundtschaft gewesen, habe mit ihm manches Lagerfeuer beheizt, sein Gräßen regte sich, sein dürres Aestchen machte und alles gelang immer so brillant. Aber hier war es doch etwas anderes. Kalte, raube Wirklichkeit. Die Hände, die Ellenbogen, die Knie voll nassen, eiskalten Lehms, drüben die feindlichen Gräben, wo düsende scharfer Augen genau in Höhe jener Gräbe hinauslugten, die wir zu bewachen hatten, denen wohl selten ein sich nähernder Fremder entgeht. Und daß die Burschen nicht schlecht schossen, das wußten wir auch schon.

Doch nicht lange zaudern. Den Gewehrriemen kurz, an demselben das Gewehr in dem Mund tragend, so schoben wir uns leise, möglichst den Körper am Boden anknüpfend, langsam voran. Bald hatten wir eine Klee erreicht, von wo aus man das düstere Etwas in Augenschein nehmen konnte. Hier entpuppte es sich allmählich als eine im Meer stehende gebogene Karre. Eine gewöhnliche Pferdetrarre, gestiept stand sie da. Und hinter dieser Karre, soviel die Dunkelheit es erlaubte, bemerkten wir noch vier Stiepel, aber diese Stiepel bewegten sich, wie vier Menschenbeine, die Langelweite empfinden und denen es kalt ist. Dann und wann lugte mal eine Nase um die Karrenkante herum nach unserer Stellung hin. Unsere Annäherung konnte den Stiepelhabern also noch nicht aufgefallen sein. Wir krochen langsam darauf zu. Ich malte mir eben so schon aus, wir kommen unbemerkt bis in nächste Nähe der Burschen, springen ihnen urplötzlich, wie aus dem Boden heraus, an die Kehle, sie erschrecken, lassen Gewehr fallen, heben Hände hoch, hören Befehl: „Auslös, Parie Allemagne“ und marschieren mit nach unseren Gräben, wir gedeckt durch ihre Körper. Da — — — wir sind gar nicht weit mehr davon entfernt, lösen sich zwei Schatten vom dunklen Karren-Hintergrund, springen linksfeindwärts zum feindlichen Graben und verschwinden darin, während wir mit langen Gesichtern das Nachschauen besorgten. Keine Wirt, nur der Spieß neben mir, dabei springt er auf und ist mit einigen Säben in der verlassenen Stellung. Ich eins, zwei hinter ihm her. Wir suchten nach Siegestrophäen, fanden aber nur einige leere Patronenhüllen. „Sie sollen aber doch erfahren, mit wem sie die Gräbe hätten haben können“, meint mein hoher Bundesgenosse, dabei erhebt er sich, framt in seinen Taschen, zieht eine Feldpostkarte nebst Bleistift hervor und schreibt beim Nichte einer aufgehenden Kaskete seine ganze Firma, Name, Komp. und Regt. auf. Dann holt er auch noch einen Stetzwed hervor und befestigt die Karte am oberen Teile des einen Rahes. Peng, peng, kommt's jetzt aber von drüben aus dem Graben, während zur gleichen Zeit mehrere Kasketen nach unserer Richtung hin abgefeuert wurden. Ich zog den Spieß an seiner Rockschöße hinab in den Dreck. Er sagte kein Wort dazu, es war ihm selbst ungemütlich geworden. So verharren wir sekundenlang regungslos, kalt war mir's schon gar nicht mehr, ob dem Feldwebel auch heiß geworden ist, weiß ich nicht. Er lag so still wie ein Stein. Allmählich beruhigte der Gegner sich. Werden

wohl nach den Tullerien berichtet haben: Starker nächtlicher Angriff des geindes neigend abgewiesen. Und vielleicht heimste der Stellungscommandeur dafür das Kreuz der Ehrenlegion ein.

Doch jetzt wurde es ausmangeln Zeit, daß wir umkehrten. Wir durften uns nicht von der Morgenanmerkung wertrajen lassen. Also ein kurzes Verstandigen und dann lebten wir unseren Kurs, Richtung Stratenwerth, immer am Boden, a la Savoir, nur so schnell durste es nicht gegen, sondern Sinecentempo einhalten; der Gegner durste ja nichts sich fortbewegen des segen. Und das ist anstrengend. Trotz kalte und Kasse jetzt da der Schweig ein. Nach etwa einer halben Stunde hatten wir dann glänzlich unseren Sicherheitsposten erreicht. Die Strate hatte man in ruhiger Zeit im gewöhnlichen Schrittempo in vier Minuten durchquert. Stratenwerth freute sich aufrichtig, daß wir wieder bei ihm in Deutung waren. Er hatte uns schon auf die Verlustliste gesetzt und war schon mit sich zu Kasse gegangen, wie lange er pflichtschuldigst noch auf uns warten mußte, ehe er ausen umkehrten durste. „Let hat noch emol lot gegangen und Gott verlast leinen Deutschen“, meinte er nun in seiner ruhigen Art, „on wenn mo seß Weese lang in de God leit“, beendigte er seinen Wahlspruch; — dann zogen wir Leine. In geduckter Haltung ging es unserer Stellung zu, der Graben wurde glücklich übersprungen; darauf in marisch marisch durch den Spieß an unsere Drähte. Ungefährdet konnten wir auch diese übersteigen. Die ganze Kompagnie freute sich, als man uns wieder sah, denn nach den vielen Vermutungen, die aufgetaucht waren, hervorgerufen durch die Schießerei von drüben, glaubte man nicht, daß wir zurückkehren würden. Wir wurden besonders vom Kampagne-Führer beglückwünscht, auf davon gekommen zu sein. Er nahm dann vom Feldwebel den Bericht entgegen und dieser setzte sich hierauf in Trab und ist im Eiltempo bis nach Wagneton gelaufen. Dort hat man den schon stark Fiebernden in Decken gehüllt und ihm Glühwein gebracht.

Nach drei bis vier Tagen war er dann wieder leidlich auf den Beinen. Doch von dieser Nacht an blieb er leidend. Trotzdem ging er auch noch mit nach Russland. An der Struma wurden ihm im Nahkampf sämtliche Finger halb weggeschossen. Nach seiner Heilung war er auf Hütte Phoenix einige Zeit im Bahnbetrieb als Wagenkontrollleur. Leider wurde ihm hier ein Bein abgefahren. So ganz und gar verkrüppelt, wurde der sonst so lebenslustige Mensch tief melancholisch. Manchmal habe ich ihn aufgesucht, um ihn etwas zu trösten, was mir auch stets leicht gelang, und jedesmal bemerkte ich, daß sein Brustkübel schnelle Fortschritte machte. Meine Verhältnisse gestatteten sich so, daß ich längere Zeit nicht zu ihm hin konnte. Eines Tages lief eine verspätete Todesanzeige ein. Er ruhe in Frieden.

H. F., Abt. Ruhrort.

Drinnen und draußen.

Rettungswesen der Abteilung Ruhrort.

Die in der Nachkriegszeit einsetzende größere Verwertung von Sicht- und Koksöfengasen in allen Abteilungen des Werkes veranlaßte natürlich auch einen Ausbau der Rettungsmittel, wie sie zur Bekämpfung der entstehenden Unfallgefahren, und zur gefahrlosen Beseitigung etwa auftretender Schäden nötig sind und gebraucht werden.

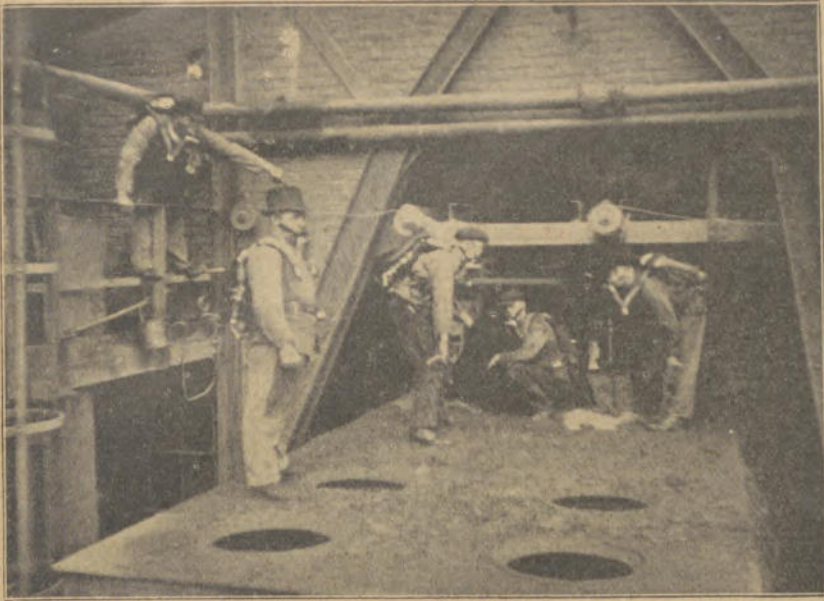
Die früher verwandten Gasschutzgeräte, die sich bei der Arbeit als zu schwer und daher für längeren Gebrauch als wenig geeignet erwiesen hatten, wurden im Jahre 1924 durch 10 Geräte, neuester Bauart, von der Firma „Draegerwerk“, Lübeck, ersetzt. Diese Geräte vereinigten in sich alle Vorzüge, die aus Erfahrungen im bergmännischen Rettungsdienst, in jahrzehntelanger Arbeit gewonnen und zusammen getragen sind. Die Geräte ermöglichen es, 1 Stunde und darüber hinaus in gesundheitschädlicher Luft



Beim Anlegen der Geräte.

Arbeiten zu verrichten, die, sollten sie sonst erledigt werden, unter Umständen den Stillstand sehr wichtiger Betriebsabteilungen zur Folge haben könnten. Jetzt galt es nun, Leute zu finden, die sich mit Lust und Liebe der Sache annehmen, und die auch im Ernstfalle genügend Mut und Entschlossenheit aufbringen konnten, um helfend einzugreifen, wenn es gilt, Arbeitskameraden aus Bedrängnis zu befreien, oder ausströmenden giftigen Gasen zum Trost, Arbeiten an gefährlichen Stellen auszuführen. Aus allen Betrieben wurden Leute, zum größten Teil Handwerker gewonnen, die in einem Lehrgang, der sich über 3 Monate erstreckte, mit den Gasschutzgeräten vertraut gemacht wurden. Es kann an dieser Stelle festgehalten werden, daß sich alle mit großem Interesse an der Sache beteiligten. Als Abschluß des Lehrganges wurde dann ein leerer Raum stark eingekammt und darin mit angelegtem Gerät Arbeiten verrichtet, die recht anstrengend waren. Hierdurch wurde eine Prüfung geschaffen, die dem Ernstfalle sehr nahe kam.

Wir haben im Laufe der Zeit wiederholt Gelegenheit gehabt, die Gasschutzgeräte bei ernsthaften Anlässen zu gebrauchen. Fälle, die früher



Bei einer Gasarbeit.

nur mit großen Schwierigkeiten zu beheben waren, werden heute mit den Geräten ohne Anstand beseitigt und gehen ohne Gasvergiftungen vorüber. Hier sei ein Fall erwähnt: Im Juni d. J. entstand an der Gasvorreinigung ein größerer Schaden. Es galt einen Wäscher abzusperrten, an dem durch eine Explosion die Abperrorgane erheblich gelitten hatten. Alle Organe mußten gut dicht gemacht werden, um die Reparatur des Wäschers, die circa eine Woche dauerte, vornehmen zu können. Bei dieser Arbeit, bei der 8 Gasdruckgeräte eingesetzt und 78 Gerätestunden gearbeitet wurden, zeigte sich so recht der Vorteil der Geräte, und ferner sah man, daß die Geräteträger mit ihren Geräten vertraut waren. Die Arbeiten, die von Sonntag abend bis Dienstag gegen Mittag dauerten, gingen ohne Unfall und ohne Störung des Betriebes vor sich.

Im kommenden Winter werden die Übungen wieder aufgenommen, und es ist zu hoffen, daß sich recht viele finden werden, die sich die Fertigkeit, ein Gerät zu gebrauchen, aneignen, damit Gasunfälle im Laufe der Zeit immer geringer werden, oder gar ganz verschwinden.

Dörr, Abt. Ruhrort.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Das Jungtiersterben in den Kaninchenhaltungen.



Ein sehr gefürchtetes Unheil in der Kaninchenzucht ist das verächtliche Jungtiersterben, das namentlich in der heißen Jahreszeit aufzutreten pflegt und unter den Jungtieren verheerend wirkt.

Die 8 bis 12 Wochen alten Jungkaninchen sterben plötzlich der Reihe nach ab und der Züchter steht täglich mit nachdenklichem Gesicht vor seinen Stallanlagen, ohne irgendwelche Anhaltspunkte oder Erklärungen dafür zu finden. Die Tiere können kurz zuvor noch wohl und munter sein, um bald darauf unter krampfhaften Zuckungen oder ähnlichen Begleiterscheinungen zu verenden. Ganze Bestände gehen auf diese Weise zugrunde und stellen nicht selten den Züchterfolg des ganzen Jahres in Frage, wenn nicht der Züchter rechtzeitig Vorkehrung trifft.

Eine eigentliche Krankheit ist das Jungtiersterben nicht, vielmehr sind hier falsche Pflege und Behandlungsweise oder auch verschiedene Krankheiten, vor allen Dingen aber wohl Fehler bei der Fütterung als Ursache anzusehen.

Viele Züchter lassen sich noch immer dazu verleiten, ihren Jungtieren, sobald sie von der Mutterhäkin genommen sind, Grünfütter in unbeschränktem Maße zu verabfolgen. Trotzdem nicht abgeleugnet werden darf, daß Grünfütter für unsere Kaninchen im allgemeinen das beste Futter ist, darf aber auch nicht außer acht gelassen werden, daß erstens das Grünzeug in der sommerlichen Zeit außerordentlich reich an Säften ist, die der junge, zarte Körper der Jungkaninchen nicht im Übermaß aufnehmen kann, und zweitens, Jungtiere im Alter unter drei bis vier Monaten sich nicht ausschließlich von Kräutern ernähren können, weshalb eine regelmäßige Beigabe von Brot und vor allen Dingen von Heu unerlässlich bleibt.

Setzt das Jungtiersterben ein, entziehe man vorerst sämtliches Grünfütter und gebe nur Heu, Brot usw. in den Stall. Ferner sorge man für eine gründliche Sanberhaltung der Ställe.

Bei Jungtieren ist vor allem darauf zu achten, daß es den Tieren bei Grünfütterung nicht möglich ist, sich auf das Grün zu setzen, weil es sich alsdann nicht nur erhitzt, sondern auch leicht beschmutzt werden kann; beides würde Trommelfucht oder dergleichen zur Folge haben. Aus diesem Grunde sollte in allen Jungtierställen, überhaupt in den ganzen Stallanlagen, eine geeignete Raufe, zur Aufnahme des Grünzeuges, vorhanden sein.

Lebt man beim Jungtiersterben noch der Unstand in Betracht, daß die Jungkaninchen im Alter von 8 bis 12 Wochen ihre erste Haarung durchzumachen haben und begreiflicherweise während dieser doppelt empfindlich sind.

Eine genügend lange Särgezeit (mindestens 8, wenn möglich 10 Wochen) ist erforderlich, um die jungen Tiere kräftig und gegen schädigende Einflüsse aller Art widerstandsfähig zu machen.

Salat, Spinat, Runkelblätter sind Gift für die Jungkaninchen, wie auch betautes oder nasses Gras usw. für jedes Kaninchen sehr gefährlich ist.

Bei richtiger Wartung und Fütterung wird das Jungtiersterben niemals als Massenerscheinung auftreten, es sei denn, daß Seuchen ihren Einzug halten.

Aus dem Reich der Frau.

Die Behandlung der Säuglingswäsche.



Ein gut Teil des Wohlbefindens unserer kleinen Lieblinge hängt von der richtigen Pflege ihres Körpers ab; wesentlich hierfür ist wieder vor allem die geeignete Auswahl der Wäschefachen wie ihre zweckmäßige Behandlung. Nun bringt es unsere Zeit allgemeiner Feuerung mit sich, daß besonders auch die Reinhaltung alter Stoffe und Reste für die Säuglingsbekleidung beachtet werden muß.

So schwierig oft die Umarbeitung solcher Sachen für Erwachsene und größere Kinder ist, so einfach gestaltet sie sich doch für unsere Säuglinge und Kleinkinder. Jeder Wäschereft läßt sich hier in irgendeiner Form verwerten. Es bedarf nur geschickter Zusammensetzung mit flachen Nähten und fadengerader Stofflinie, um jeden Irrtum zu vermeiden. Alle Wäscheteile, die unmittelbar mit dem Körper der Kleinen in Berührung kommen, müssen weich und schmiegsam sein. Vor allem gilt dies für die Windeln und Hemdchen. Die Nähten und Hemdchen hält man am besten von vornherein etwas groß, da die Sachen durch das Waschen noch etwas einzugehen pflegen und andererseits die Säuglinge sehr rasch an Körperrumfang zunehmen. Kalte Händchen verhütet man, indem man die Ärmel an den Hemdchen reichlich lang nimmt.

Große Aufmerksamkeit ist auch dem Säuglingsbett zu schenken. Ein richtiges Säuglingsbett muß von allen Seiten, namentlich von unten, Luft zulassen. Ein gewöhnlicher, viereckiger Wäschekorb ist das schönste und billigste Säuglingsbett, besonders mit dem praktischen, überall käuflichen Gestell aus Rohr, das ein Umfallen verhindert. Jedes Bettstück sollte möglichst nicht nur waschbar, sondern zum Auskochen geeignet sein, da Waschen und Trocknen allein die scharfen Gerüche nicht beseitigt. Zum Waschen der Säuglingskleidung nehme man ein Waschmittel, das gleichzeitig eine gut desinfizierende Wirkung hat. Durch Behandlung mit einem solchen Mittel muß zugleich die Wäsche duftend, weich und schmiegsam werden.

Wie wichtig die Desinfektion der Wäsche ist, geht daraus hervor, daß noch im Jahre 1918 weit mehr als 3 vom Hundert aller lebend Geborenen allein an Infektionskrankheiten zugrunde gegangen sind. Die Gebote der Gesundheitspflege können also bei der Kleinkinderwartung gar nicht peinlich genug beobachtet werden.

Sauberkeit üben, ist und bleibt die Seele der Säuglingspflege.

Turnen und Sport.

Alkohol und Nikotin — Turnen und Sport.

Von W. Bliquet, Turn- und Sportlehrer.



Alkohol und Nikotin — Turnen und Sport sind Dinge, die zueinander stehen wie Feuer und Wasser. Es freut mich, daß in letzter Zeit in Turn- und Sportkreisen dies immer mehr erkannt wird.

Die turnerische und sportliche Betätigung dient zur Gesunderhaltung des Körpers. Das ist eine Tatsache, die allgemein bekannt ist. Es ist eine Freude zu sehen, wie die Anhänger der Turn- und Sporttätigkeit mit Ernst und Fleiß arbeiten, ihre Leistungen auf den einzelnen Gebieten der Leibesübungen zu verbessern, so allmählich zu einem widerstandsfähigen, immer zur Tat bereiten Körper zu gelangen. Aber nicht nur Körperkräfte werden geschult. Wieviel Willenskraft, wieviel Ueberwindung und wieviel Ausdauer gehört dazu, ohne Unterlaß sich auf irgend eine Sache, sei es eine turnerische Übung oder eine erstrebenswerte sportliche Leistung, vorzubereiten. So erreicht er nach Ueberwindung aller Widerstände auch eine Kräftigung des Geistes.

In klarer, frischer Luft des Sportplatzes saugen die Lungen sich voll von Sauerstoff, dem Lebensstoff des Menschen. Sie scheiden das unreine der Verunreinigung aus; machen demnach einen Gesundungsprozeß durch, der garmicht genug hervorgehoben werden kann.

Wie jammerlich wäre es, wenn das Gute und Schöne durch andere Dinge vertrieben oder aufgehoben würde. Alkohol und Nikotin sind zu den Dingen zu zählen, die sehr schnell das mit reiner, innerlicher Freude Erworbene vernichten. Es sind Raufgäste, die so unfähig viel Glend herbeiführen und sich staatsvernichtend auswirken.

Der Turner und Sportmann sollte, vermöge seiner gestählten Willenskraft, leicht mit diesen Uebeln fertig werden. Und doch muß man immer wieder beobachten, daß, ohne Bedacht, Trinken und Rauchen manch einem ebenso wichtig ist, wie die Tätigkeit auf dem Sportplatz oder in der Turnhalle. Ja oftmals hört man sogar, daß der Turner ruhig rauchen und trinken könnte, es schade ihm nichts, wohl aber, so sagt man, muß der Sportler vollkommen enthaltsam sein.

Es ist eine feststehende Tatsache und wird von berufenen Leuten immer wieder hervorgehoben, daß Raufgäste die Leistungsfähigkeit behindern. Wir wissen auch, daß oftmals behauptet wird, man müsse in gewöhnlichem Kreise nach Turnen und Sport zusammenbleiben, weil eben vorher die Zeit zur Unterhaltung nicht war. Recht so, ein oder zwei Stunden zum Austauschen von Gedanken, zum Erzählen und Beraten sind stets befruchtend für die Betätigten. Doch man sollte sich fragen, ob es umgängig notwendig ist, dieses Beisammensein im verräucherten Zimmer bei Bier und Schnaps abzuhalten. Leider bleiben die wenigsten Vereine

eigene Vereinsheime und sind mehr denn gut auf Schankwirtschaften angewiesen. Doch gibt es Möglichkeiten, bei ernstem Willen, Stätten zu finden, in denen man, ohne Nikotin und Alkohol genießen zu müssen, zusammenkommen kann.

Es ist keineswegs gut für die Jungen und Mädchen, die wir erziehen wollen, wenn sie ihre Lehrer von der Turnhalle oder dem Sportplatz bei allen möglichen Zusammenkünften rauchend, trinkend, oder gar oftmals betrunken antreffen.

Nicht einmal darauf, wie ein noch vollkommen reiner Junge seinen Vorturner oder Turnwart auf Grund der turnerischen Leistungen verehrt. Und wie schön ist das Bild, das er sich von dem schnellsten Läufer oder besten Kunstturner macht! Und nun steht er eines Tages, wie dieser nicht mehr Herr seiner selbst ist! Ist dies nicht wie Tag und Nacht? — Kommen wir doch dahin, daß auch Enthaltsamkeit das erstrebenswerteste Ziel eines jeden Menschen ist. Das Verbot, daß der, der noch keinen Rauch gehabt, auch kein Mann wäre, sollte bei einem Lebensjahr und Sonnenmenschen seine Beachtung finden.

Was hält uns heute aufrecht? „Das Hoffen auf künftige, bessere Verhältnisse!“

Kann der Einzelne helfen, hier bessernd zu wirken? Nur dann, wenn er ein ganzer Mensch ist, ein Mensch, der mit seinem klaren, reinen Sinn, mit gestählter Körperkraft, frei von all dem Unreinen, das heute noch den Menschen beherrscht, so sich seinem Schaffen hingeben kann, daß er mit seiner Vollkraft aufbaut und bessert an dem heute so morschen Staatsgebilde. Dies wird jedem möglich sein, der durch Turnen und Sport seinen Körper stählt und Alkohol und Nikotin meidet. Raubbau am Körper ist es, beides vereinen zu wollen.

Der Weg zur Kraft und Schönheit führt über den Weg der Enthaltsamkeit, der Absage an Alkohol und Nikotin!

Werksallerlei.

Jubilare des Hoerder Vereins.



Karl Junak,
geb. 27. 10. 1877,
eingetr. 1. 8. 1900,
Kranführer
M. T. A. Blech-
walzwerk.



Gustav Jäger,
geb. 25. 5. 1885,
eingetr. 1. 8. 1900,
Kranführer.
M. T. A. Thomas-
werk.



Anton Kalmann,
geb. 2. 12. 1874,
eingetr. 31. 7. 1900,
Maurer,
Hochofenwerk.



Franz Geas,
geb. 3. 10. 1878,
eingetr. 20. 6. 1900,
Schlosser, M. T. A.
Blechwalzwerk.



Heinrich Neurath,
geb. 3. 5. 1856,
eingetr. 6. 8. 1900,
Schlosser, Eisen-
bahnabteilung.



Heinrich Freide,
geb. 9. 2. 1881,
eingetr. 16. 8. 1900,
Maschinist, Electr.
Kraftwerke.



Johann Ernst,
geb. 6. 11. 1865,
eingetr. 16. 12.
1899, Gießaruben-
reiniger, Thomas-
werk.

50 Jahre im Dienste des Hoerder Vereins.



Diensten und kann bereits auf eine 25jährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurückblicken. Dem Jubilar ein fröhliches Glück auf!

Herr Adam Schaub, geb. am 4. November 1860 in Altenburglar, Kreis Meisungen (Hessen-Nassau), kann auf eine 50jährige Tätigkeit beim Hoerder Verein zurückblicken. Sch. trat am 26. Februar 1874 ein und lernte das Kesselschmiedehandwerk. Nach Beendigung der Lehre war er zuerst als Kesselschmied und später als Kolonnenführer beschäftigt. Seit 1918 ist er im allgemeinen Betrieb tätig. Schaub heiratete im Jahre 1884. Er besitzt 10 lebende Kinder, die sämtlich verheiratet sind, und 7 Enkelkinder. Im Jahre 1922 wurde ihm seine Ehefrau durch den Tod entzogen. 1923 schloß er eine neue Ehe. Seiner Militärpflicht genügt Schaub von 1881 bis 1884. Er war Mitbegründer der damaligen Freiwilligen Feuerwehr der Hermannshütte und gehörte dieser 23 Jahre als 2. Führer an. Sein ältester Sohn steht ebenfalls in unseren

Familiennachrichten der Abteilung Hoerder Verein.

Geburten.

Zwillinge:

21. 9. Helmut und Herbert; Fritz Berg, Hochofen-Masch.-Betrieb.

Ein Sohn:

17. 9. Hans; Hans Bode, Blechwalzwerk. — 18. 9. Kurt; Theodor Otten, Hochofen-Masch.-Betrieb. — 24. 9. Günther; August Lechner, Kaserne.

Eine Tochter:

12. 9. Elisabeth; Wilhelm Schreiber, Eisenbahnabteilung. — 15. 9. Hilde; August Kircht, Preßwerk. — 16. 9. Roslote; Heinrich Pfeiffer, Blechwalzwerk. — 19. 9. Melitta; Willi Schilbert, Stahlwalzwerk. — 20. 9. Maria; Fritz Wulf, Kaserne. — 22. 9. Waltraut; Ernst Ziegler, Hochofenwerk. — 27. 9. Gertrud; Wilhelm Meber, Kaserne. — 29. 9. Ruth; Ferdinand Strnberg, Stahlwalzwerk.

Sterbefälle:

13. 9. Erhardt Mierisch, Expedition. — 16. 9. Heinrich Gidmeier, Eisenbahnabteilung. — 18. 9. Ehefrau Albert Heinzendorf, Eisenbahnabteilung. — 21. 9. Ehefrau Franz Tschner, Eisenbahnabteilung. — 26. 9. Tochter Josefina, Heinrich Seimann, Hochofenwerk.

Familiennachrichten der Abteilung Ruhrort.

Geburten.

Ein Sohn:

Peter Schmitt, Walzwerk, Peter, 17. 9. geboren. Herbert Esser, Preßwerk, Heinz, 18. 9. geboren. Heinrich Brandts, Hochofen, Wilhelm, 20. 9. geboren. Friedrich Weckmann, Laboratorium, Werner, 24. 9. geboren. Anton Reichert, Walzwerk, Johannes, 25. 9. geboren. Peter Spittmann, Konstruktion, Werner, 26. 9. geboren. Georg Gräber, Laboratorium, Kurt, 28. 9. geboren. Otto Kühr, Electr. Betrieb, Otto, 26. 9. geboren. Johann Wellpott, Bauführer, Konstruktion, Edwin, 26. 9. geboren.

Eine Tochter:

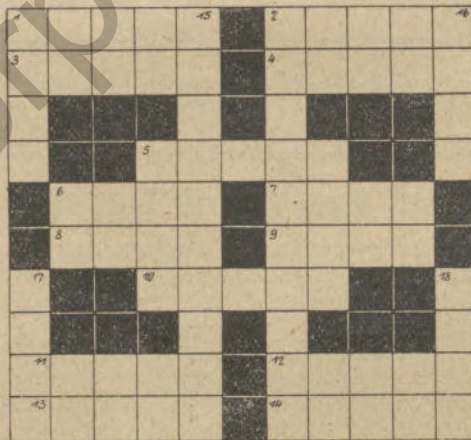
Otto Quodt, Konstruktion, Maria, 20. 9. geboren. Wilhelm Schlicht, Konstruktion, Maria, 20. 9. geboren. Otto Lange, Walzwerk, Karoline, 23. 9. geboren. Harry Gernard, Konstruktion, Hedwig, 18. 9. geboren. Martin Bollmer, Preßwerk, Auguste, 26. 9. geboren. Adolf Schweiker, Konstruktion, Christiane, 26. 9. geboren. Dietrich Lebendeder, Electr. Betrieb, Karla, 27. 9. geboren.

Sterbefälle.

Philipp Käßbender, Walzwerk, am 18. 9. gestorben. Dietrich Schmitt, Walzwerk, Ehefrau, am 25. 9. gestorben. Anton Kiebes, Walzwerk, Ehefrau, am 29. 9. gestorben.

Rätsellecke.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht.

1. Erdteil.
2. Künstler.
3. Teil des Gesichtes.
4. Geograph. Buch.
5. Am Ost enthalten.
6. Männlicher Vorname.
7. Ist es im Winter.
8. Flaschenverschluss.
9. Enal. Adjektiv.
10. Militär. Abtheilung.
11. Tier des Wassers.
12. Ist menschlich.
13. Weibl. Vorname.
14. Körperl. Zustand.

Senkrecht.

1. Vögl. Person.
2. Wissenschaft.
3. Männl. Vorname.
4. Vögl.
5. Vögl.
6. Künstler.
7. Tier des Urwaldes.
8. Situationsbezeichnung.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 7.

1. Eham, 2. Isabella, 3. Norwich, 4. Import, 5. Glöbus, 6. Kapitulant, 7. Crifa, 8. Imter, 9. Tabal. — Einigkeit macht stark.

Kleine Anzeigen.

Wohnungstausch?

Suche: 3- oder 4-Zimmerwohnung in der Nähe des Hörders Hochofenwerkes. —

Biete: 3-Zimmerwohnung in Schüren mit Gartenland.

Schüren, Schürer 58, 1. Stock r.

Wohnungstausch?

Suche: Eine 3- oder 4-Zimmer-Wohnung (Werkwohnung).

Biete: Eine 2-Zimmer-Wohnung in der alten Kol. Klarenberg; Bodenraum und Stall gemeinschaftlich.

Heinrich Linden, Hörde, Kol. Klarenberg 7.

Ordentlicher Mann kann ab 1. 10. 1925

Schlafstelle

(Barriere) und Mittagessen erhalten. Näheres:

Berghofen, Kreis Hörde, Hördersstraße 159, 1. Stock links

Zu verkaufen: Ein gut erhaltener

Herren-Paletot

und 2 Anzüge für mittlere Figur.

Hörde, Schulstraße 5, I. Stg.

Zu verkaufen: 1 gebr. weiß email-Kerten

Herb

sowie eine einschl. gebr. Matraße. Hörde, Auguststr. 32, II r.

Zu verkaufen:

Deutscher Schäferhund,

der bei der letzten Polizeihunde-Prüfung mit dem Prädikat „Sehr gut“ ausgezeichnet wurde.

Paul Gausberg,

Schüren bei Hörde, Bahnhofstraße 35.

Wortsagerörten

können „Kleine Anzeigen“ über Käufe, Verkäufe oder Tausch von Gebrauchsgegenständen usw. in der „Phoenix-Beitung“ kostenlos aufgeben.